

## Die Geschichte des institutionalisierten Marxismus-Leninismus am Beispiel der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1945 bis 1990



VON  
MICHAEL PLOENUS

Neun Tage nach der feierlichen Wiedereröffnung der Jenaer Universität geriet ausgerechnet die erste offizielle Veranstaltung zum Eklat. Am 24. Oktober 1945 eröffnete der KPD-Funktionär Georg Schneider in der vollbesetzten Aula eine Vortragsreihe zu aktuellen politischen Fragen mit einem Referat über die Potsdamer Beschlüsse. Er sah sich allerdings mit einer alles andere als wohlwollenden Zuhörerschaft konfrontiert. Die Studenten, denen die Anwesenheit zur Pflicht gemacht worden war, quittierten seine unsensiblen und wenig geschickten Ausführungen mit Scharren, Gelächern und Zwischenrufen – nicht zuletzt auch deswegen, weil ihnen Schneiders Nibelungentreue zur Sowjetunion bekannt und suspekt war. In großer Erregung rief der Politiker deshalb drohend ins Auditorium: „Ich verstehe, daß mancher von Ihnen nicht gewöhnt ist, hier von dieser Stelle aus solche Lektionen zu hören, wie Sie sie heute zu hören bekommen. Sie werden aber in nächster Zeit öfter solche Lektionen hören, und ich glaube, es liegt in ihrem Vorteil, sich zumindest über derartige Lektionen Gedanken zu machen. Das Erziehungswesen, so wie es bisher gewesen ist, ist untragbar, unhaltbar. Und gerade Sie, die Jugend, Sie müssen umerzogen werden.“

Gleichsam im Affekt hatte Schneider damit die beiden wichtigsten Ziele kommunistischer Hochschulpolitik umrissen: Umbau und Umerziehung. Von Anfang an ging es der KPD bzw. der SED um mehr als die bloße Austreibung nationalsozialistischen Ungeistes und die Entlassung einiger professoraler NSDAP-Mitglieder. Die Genossen drängten vielmehr auf einen bildungspolitischen Neubeginn. Zum einen wollten sie die soziale Zusammensetzung von Studentenschaft und Lehrkörper zugunsten bislang benachteiligter Schichten verändern und das sogenannte bürgerliche Bildungsprivileg brechen. Zum anderen bedeutete ein Neuanfang in kommunistischer Lesart die zwingende Etablierung und dauerhafte Institutionalisierung des Marxismus-Leninismus (ML) an den höchsten deutschen Bildungsstätten und seine Durchsetzung als alleinige Welterkenntnis- und -verständnismatrix.

Bereits im Oktober 1946 gelang es Thüringer Genossen mit etwas Glück und der Autorität der SMAD im Rücken, in Jena ein Institut für dialektischen Materialismus zu gründen. Zwar blieb der Erfolg dieses universitätsgeschichtlichen Novums weitgehend auf seine papierne Existenz beschränkt, doch hatten die Kommunisten damit erstmalig einen institutionellen Fuß über die akademische Schwelle gesetzt. Nur wenig später öffneten in Jena, Leipzig und Rostock auf Befehl der Sowjets Gesellschaftswissenschaftliche Fakultäten (Gewifa) für ausgewählte Studenten ihre

Pforten, die möglichst schnell den eklatanten Mangel der SED an ideologisch geschultem Personal ausgleichen sollte. Die Jenaer Gewifa war dort gleichsam das zweite wichtige Einfallstor für die Kommunisten. Der direkte Einfluß der Partei auf den Lehrplan und die Auswahl von Lehrenden und Lernenden sicherte ihr die politisch-ideologische Homogenität der Fakultät. Allerdings erfüllten weder das Institut für dialektischen Materialismus noch die Gewifa die hochgesteckten Erwartungen ihrer Initiatoren. Die dauernden personellen und organisatorischen Mängel offenbarten schell den provisorischen Charakter. Zudem blieb die erhoffte propagandistische Breitenwirkung aus. Dennoch spielten beide Jenaer Häuser in der Nachkriegszeit die Rolle der „roten Avantgarde“. Wie ein Keil schoben sich die Kommunisten von diesen Basen aus immer tiefer ins traditionelle Universitätsgefüge und gewannen an ideologischem Einfluß und institutionellem Raum.

Der entscheidende Schritt aber erfolgte schließlich im Herbst 1951. Mit der zentralen Einführung eines gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums initiierte die SED die obligatorische und prüfungsrelevante Beschäftigung ausnahmslos aller Studenten mit den Grundzügen der kommunistischen Weltanschauung. Trotz aller subtilen und offenen Proteste hielt die SED an diesem Zwangsstudium bis zum Untergang der DDR fest und weitete die weltanschaulichen Pflichtübungen über die Jahre hinweg sogar auf alle Universitätsangehörigen aus. Am Ende sah sich von der Putzfrau bis zum Professor jeder Universitätsmitarbeiter von einem komplexen System sogenannter marxistischer Aus- und Weiterbildung erfasst.

Als Transmissionsriemen dienten dabei eigens gegründete Institute für Marxismus-Leninismus (IML), die fortan zum typischen Erscheinungsbild der „sozialistischen Universität“ gehörten und als Parteieinrichtungen hauptsächlich Propaganda- und Erziehungsaufgaben hatten. Ihr erklärtes „Bildungs“ziel war die sogenannte sozialistische Persönlichkeit, also der idealerweise mit der SED und ihrer Politik gleichsam verschmolzene Kader. Doch für die ML-Einrichtungen gestaltete sich die Umsetzung dieses Schulungsauftrages – nicht nur in Jena – von Anfang an schwierig. Die Geschichte der IML ist, kurz formuliert, die Geschichte einer Abfolge von zahlreichen Improvisationen (in der Lehre), allmählicher Resignation (wegen der ausbleibenden Erfolge) und individueller Kompensation (Konzentration auf die Forschungsarbeit).

Nach ihrer Gründung hatten die ML-Institute zunächst mit großen personellen Widrigkeiten zu kämpfen. In den ersten 15 Jahren ihrer Existenz waren sie überall in der DDR chronisch unterbesetzt. Die wenigen einsatzbereiten Mitarbeiter, von denen die meisten nur ideologische „Schnellkuchen“ wie die Gewifa absolviert hatten, waren mit ihren Lehraufgaben – trotz der dogmatischen Standardisierung – zeitlich, inhaltlich und nicht selten psychisch überfordert. Kaum älter als die Studenten, vor denen sie sprachen, klebten sie förmlich an den mühsam und kollektiv erarbeiteten Vorlesungsmanuskripten und vermieden offene Diskussionen. Hinzu kam, dass die Genossen als Propagandisten nicht nur für ihre Hochschule, sondern auch für andere staatliche und Parteieinrichtungen im Territorium verantwortlich zeichneten und quasi dauernd im Einsatz waren.

Unter den zeit- und kräfteraubenden Verpflichtungen litten zwangsläufig die wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten. Anfang der fünfziger Jahre besaßen einige Mitarbeiter zum Teil noch überhaupt keine abgeschlossene akademische Ausbildung und mussten erst einmal extern das Staatsexamen nachholen. An eigene wissenschaftliche Forschungen war da noch nicht zu denken. In Jena dauerte es immerhin acht Jahre, bis 1959 die erste Dissertation verteidigt werden konnte, und noch im Studienjahr 1962/63 führten an der Salana nur fünf von 54 Mitarbeitern des IML den Dokortitel. Das deckte sich mit den landesweiten Zahlen. Von den insgesamt 440 Mitarbeitern des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums im Jahre 1957 waren nur 25 promoviert, 20 standen vor dem Abschluss und 140 hatten gerade einmal mit einer Dissertation begonnen. Promotionszeiten von zehn Jahren und länger waren keine Seltenheit. Die oft kolportierte Ansicht, die Institute für Marxismus-Leninismus seien der Inbegriff der wissenschaftlichen und didaktischen Inkompetenz gewesen, ist für das erste Jahrzehnt nach ihrer Gründung sicher nicht von der Hand zu weisen. Doch ab Mitte der sechziger Jahre entspannte sich die Lage sichtlich. Besser ausgebildete Kader aus gänzlich „unverdächtigen“ Fachrichtungen konnten rekrutiert werden. Sie wirkten oft weniger dogmatisch und sahen sich mehr als Wissenschaftler denn als reine Propagandisten.

Zwar waren die „roten Institute“ nicht als Denkfabriken konzipiert, doch beförderte die berufsbedingte, dauernde ideologische Auseinandersetzung mit „feindlichen“ Weltanschauungen eine rege – freilich ambivalent zu bewertende – Forschungstätigkeit. Entlang der Dreiteilung des Marxismus-Leninismus in eine philosophische, eine ökonomische und eine historiographisch-politikwissenschaftliche Disziplin entwickelten sich verschiedene Forschungsschwerpunkte. Als die Reste des Jenaer IML im Frühjahr 1990 aufgelöst wurden, gab es drei Bereiche, die erhaltenswert schienen bzw. deren Vertreter ernsthaft für eine Weiterbeschäftigung an der Universität in Frage kamen. Zu nennen sind: eine Forschungsgruppe zu „Philosophischen Probleme der Naturwissenschaften“, die mit den Physikern kooperierte; ferner ein interdisziplinäres Zentrum für Konservatismusforschung unter Leitung von Ludwig Elm, das international Beachtung fand; schließlich eine Forschungsgruppe, die sich seit Herbst 1977 anspruchsvollen Editionsarbeiten im Rahmen der Marx-Engels-Gesamtausgabe widmete. Diesen „Glanzpunkten“ steht allerdings eine Vielzahl von missglückten oder recht zweifelhaften Unternehmungen gegenüber, von denen an dieser Stelle nur eine Arbeitsgruppe zur marxistisch-leninistischen Ethik oder eine zur soziologischen Industrieforschung genannt sein sollen.

Im Zentrum der tagtäglichen Arbeit stand allerdings zu keiner Zeit die Forschung, sondern stets die Apologie der SED-Politik. In einer Aufgabenbeschreibung von 1968 heißt es dazu beispielhaft: „Im Mittelpunkt der Gesamtheit des Studiums der Grundlagen des Marxismus-Leninismus und der klassenmäßigen Erziehung steht die Politik der Partei bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus (...) Das Studium der Politik der Partei wird verbunden mit der wachsenden Befähigung der Studierenden, sie in ihrer Tätigkeit durchzusetzen.“ Doch kaum ein Student war von dem lästigen politisch-

ideologischen Pflichtpensum begeistert. Wo es ging, verweigerten sie sich die jungen Leute der „Rotlichtbestrahlung“. Texte wurden nicht gelesen, Vorlesungen geschwänzt oder Seminare durch Nichtbeteiligung lahmgelegt. Rückendeckung erhielten sie dabei anfänglich von der noch mehrheitlich bürgerlichen Professorenschaft. Mitte der fünfziger Jahre gab es in der gesamten DDR offene Proteste gegen das Grundstudium, die in der lautstarken Forderung nach seiner Abschaffung gipfelten. Aber angesichts des Scheiterns derartiger Bemühungen arrangierte man sich bald mit dem ungeliebten Nebenfach, ohne dass es jemals – trotz aller Verbesserungen, wie z. B. der Kopplung von Lehrinhalten an spezifische Fragen des jeweiligen Fachstudiums – an Attraktivität gewonnen hätte. Das Gros der Studenten übte sich in stiller weltanschaulicher Dissidenz bzw. Abstinenz und formulierte dort, wo es unumgänglich war, die gewünschten Lippenbekenntnisse. Auch die ML-Dozenten akzeptierten nach einigen Jahren des Engagements die Tatsache, dass sie ihre Schützlinge nicht erreichen konnten und konzentrierten sich daher auf ihre Forschungen oder ihr Privatleben. In den achtziger Jahren waren ML-Vorlesungen und –Seminare dann nicht viel mehr als seismographische Messungen um ihrer selbst willen. Die Zunahme an kleineren und mittleren politischen Beben innerhalb der Studentenschaft konnten die MLer nur noch achselzuckend registrieren. Dass das Pflichtstudium und mit ihm das IML als erste universitäre Bastionen der SED im Herbst 1989 – zumindest in Jena – kampf- und geräuschlos fielen, konnte wohl niemanden wirklich überraschen.

Schon diese knappen Streiflichter auf einen wichtigen Aspekt ostdeutscher Universitätsgeschichte machen deutlich, dass es viel zu kurz greift, wenn man die ML-Institute zu „Augias-Ställen“ und ihre Vertreter pauschal zu „Verderbern des Geisteslebens“ erklärt, wie es bisweilen in Diskussionen geschieht. Doch gemessen an ihrer formalen Bedeutung, ist unser tatsächlicher Kenntnisstand über solche ideologietransferierenden Institute eher dürftig. Es mangelt an quellengestützten Studien, die ihre gesamte Wirkungsgeschichte von den Anfängen nach 1945 bis zur „Abwicklung“ in den Blick nehmen und dabei sozial-, struktur-, ideologiegeschichtliche und biographische Aspekte miteinander verzahnen. Am Beispiel des IML der Friedrich-Schiller-Universität Jena soll daher stellvertretend die Geschichte eines solchen Instituts nachgezeichnet werden. Die Arbeit konzentriert sich dabei auf den vorrangigen Propaganda- bzw. Erziehungsauftrag und seine konfliktreiche Realisierung innerhalb traditioneller universitärer Strukturen. Das schließt den analytischen und bilanzierenden Blick auf Kontinuität und Wandel in der inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung des Ideologietransfers ebenso ein wie die Untersuchung von Widerstand und Opposition gegen die weltanschauliche Bevormundung. Nicht minder wichtig ist die Beschreibung von kollektiven und individuellen Lebensläufen der Institutsangehörigen, deren Einzelleistungen in Lehre und Forschung zudem eine kritische Würdigung erfahren werden.

MICHAEL PLOENUS, 1972 in Sondershausen geboren, tritt im April 2004 sein Stipendium der Stiftung Aufarbeitung an, legte 1991 sein Abitur am Kirchlichen

Proseminar Naumburg ab, studierte Neuere/Neueste Geschichte, Ev. Theologie und Soziologie in Jena und Brisbane/Australien, schloss 2000 sein Studium an der Uni Jena mit einer Magisterarbeit über die friedli-

che Revolution ab und beschäftigte sich dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit der DDR-Universitäts-geschichte. Er ist verheiratet und Vater einer Tochter.